



## DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

### **PREDIGT AM GEORGSFEST**

#### **26. APRIL 2026 | HOHER DOM ZU LIMBURG**

TEXTE: OFFB 1,9-11A.12-13.17-19 – JOH 20,19-31

„Des Todes Drache unterliegt, der Held aus Juda siegt mit Macht, da seiner Stimme heller Schall die Toten aus den Gräbern ruft“ (GL 338, Strophe 2): Fulbert von Chartres (ca. 950-1029) hat das Osterereignis mit diesem eindrücklichen Bild beschrieben, das uns von der Georgslegende her wohl vertraut ist. Dieser Bischof von Chartres lebte übrigens im selben Jahrhundert wie der Gründer des Georgsstiftes hier in Limburg, Graf Konrad Kurzbold. Biblische und archaische Erinnerungen verbinden sich mit dem Drachen. Er steht für alles, was Menschen bedroht und bedrängt, was uns angesichts seiner Übermacht wehrlos zurücklässt.

Drachen sind Fabelwesen und Fantasiegebilde (nachfolgende Gedanken sind inspiriert durch: Thomas Ruster, Drachen. Über die Erlösung vom Bösen, in: Thomas Ruster, Simone Horstmann, Gregor Taxacher, „Krallen, Federn, Drachenblut“. Tiere in der Kunst des Mittelalters. Mit Fotografien von Stephan Kube, Köln 2025, 55-110). Das mythologische „all in one“-Getier vereint in sich alles verstörend Gefährliche: ein Gebiss wie ein Krokodil, Pranken wie ein Raubtier, den Schwanz einer Schlange, feuriger Gifthauch und ohrenbetäubendes Gebrüll; das jeweils Stärkste der Tiere macht den Drachen aus. Darin stecken urtümliche Erinnerungen an die Feindseligkeit der Natur mit ihren Urgewalten. Jahrtausendlang ringen wir Menschen schon damit, die Natur durch Kultur zu bändigen und sie uns dienstbar zu machen. Und kaum scheint es gelungen, da wird uns bewusst, wie sehr wir auf ein Gleichgewicht angewiesen sind; denn heutzutage beginnt die Natur angesichts unserer rücksichtslosen Ausbeutung umzuschlagen. Vermutlich werden wir die Folgen des Klimawandels nur noch mit den allergrößten Anstrengungen irgendwie bewältigen können. Betrachtet man die Katastrophen der vergangenen Jahre: Fluten, Starkregen, Brände und extreme Trockenheit mit ihren alles vernichtenden Kräften, dann könnte man meinen, die Drachen kehren zurück. Diesmal aber haben wir Menschen sie offensichtlich aus dem Schlaf geweckt. Kaum sind sie erwacht, werden wir ihrer nicht mehr Herr.

Wie kam es eigentlich zur Entstehung des Drachenmotivs? Dass darin urtümliche Erinnerungen an die Zeit der Dinosaurier stecken könnten, wird lange schon verworfen. Manche Forscher sehen den Ursprung in archaischen Initiationsriten: Ehe junge Menschen als Vollmitglied in die Gesellschaft eintreten konnten, mussten sie einen symbolischen Kampf bestehen, Gefahren überwinden, bei denen sie beinahe vom Tod verschlungen wurden. Wer die Prüfung besteht, darf als Held gelten. Auch die Tiefenpsychologie hält Deutungen parat, vor allem C. G. Jung und seine Schule haben sie entwickelt: Der Drache als Symbol mancher Hindernisse auf dem Weg zum Selbst, als Abbild des übermächtigen Vaters oder der Mutter, als Schatten, der blockiert und auf dem Weg der Selbstwerdung besiegt werden muss. In der romanischen Kunst symbolisieren Drachenfiguren am Taufbecken die teuflische Gefahr, vor der das rettende Bad der Taufe bewahrt und für die Zukunft versiegelt.

Und wie kommt man mit Drachen zurecht? Im politischen Bereich scheint die Lösung heute wieder eindeutig: Man schlägt dem Drachen den Kopf ab; so jedenfalls legt es der Umgang des amerikanischen Präsidenten mit erklärten Gegnern nahe. Mich beschäftigt dagegen schon lange ein Detail der Georgslegende, wie es uns die „Legenda aurea“ überliefert hat, und dieses Detail wirft Fragen auf. Denn hier wird der Drache im Zusammenspiel

des Helden und der jungen Frau überwunden. Nachdem Georg das Untier zu Boden werfen konnte, wies er die junge Frau an, ihren Gürtel um den Hals des Drachen zu legen. Als das geschehen war, folgte ihr das Tier wie ein zahmer Hund. Gemeinsam zogen sie in die Stadt, wo König und Volk den Retter jubelnd begrüßten. Dann erklärte Georg, im Namen des Herrn gehandelt zu haben, er zog sein Schwert und tötete den mittlerweile zahm gewordenen Drachen.

Töten oder zähmen? Ausschalten oder kultivieren und in Dienst nehmen? Offensichtlich spiegelt die Legende von Georg und dem Drachen auch Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Glauben und Gewalt wider. Es gibt ja auch noch andere christliche Drachenlegenden, etwa die um die Heilige Margareta von Antiochien: Im Ringen mit dem Ungetüm verfolgt die Märtyrerin die Strategie von Erkennen, Durchschauen und Zähmen. Man muss den Feind, der einen bedrängt, klar und deutlich erkennen wollen; man darf die Augen nicht davor verschließen. Das ist nicht einfach, denn es könnte ja sein, dass man den Feind im eigenen Inneren entdeckt. Und es geht darum, dass man die Motive des Bedrohlichen erkennt. Dazu muss man Fragen stellen, ins Gespräch gehen und auf Antworten bestehen. Dann wandelt sich das gefährliche Untier nicht selten in einen erbärmlichen Wurm, vor dem man sich nicht ängstigen muss. Ist es nicht so, dass diese Strategie, dem Bösen ins Auge zu schauen und den Grund seiner Bosheit zu enttarnen, sich in unterschiedlichen Bedrohungslagen im Großen und Kleinen, von außen und innen als ratsam erweist?

Mut und Liebe: Im Zusammenspiel dieser beiden christlichen Tugenden kann man viele Gefahren des Lebens bestehen. Für den Mut steht Georg – aber bezähmen ließ sich der Drache durch den Gürtel des Mädchens, vielleicht ein Hinweis auf die wehrlose Liebe, durch die die Drachennatur offenbar gebunden und erlöst werden wollte.

Ein rein dualistisches Verständnis sieht im Umgang mit dem Bösen, dem Bedrohlichen und den Gefahren in der Welt nur eine Chance, wenn man sie ausmerzt und vernichtet: Schlag und Gegenschlag, Waffen gegen Waffen; wer mir krumm kommt, wird ausgeknockt. Lebensordnungen im Kleinen und Großen, die auf solcher Freund-Feind-Logik basieren, mindern aber letztlich auf allen Seiten Lebenskraft und -qualität; stets muss man nämlich auf der Hut sein, weil hinter jeder Ecke ein neuer Feind, eine neue Bedrohung lauern könnte. Der beständige Kampf kostet Energie und macht müde.

Der Weg der Versöhnung, den unser Herr gegangen ist und uns eröffnet hat, leugnet die Macht des Bösen keineswegs; im Gegenteil: Jesus hat diese Mächte durch seine Furchtlosigkeit und sein liebevolles Wesen geradezu provoziert und herausgefordert. In seiner Person finden Mut und Liebe miteinander zu einer Stärke, die es mit den bedrohlich finsternen Mächten aufnehmen konnte und sie überwunden hat – nicht, indem er sie ausmerzte, sondern verwandelte und in Dienst nahm. Indem er selbst den Tod erlitten hat, hat er ihn nicht einfach abgestellt und ihn uns etwa erspart, aber er hat ihn entmachtet, indem er ihn zum Weg gemacht hat. Der Hymnus des Bischofs Fulbert von Chartres beschreibt das wunderbar: „Was mit Gewalt der Tod geraubt, gibt jetzt die Unterwelt zurück. Befreit aus der Gefangenschaft, folgt Jesus die erlöste Schar. Er triumphiert in Herrlichkeit, und weithin spannt sich seine Macht, er eint den Himmel und die Welt zum Reich, in dem er ewig herrscht“ (GL 338, 3 und 4). Mit seinem Mut und seiner durchgetragenen Liebe hat der Erlöser das dunkle Loch des Todes, gegen das man sich nur aufbäumen und mit aller Kraft zur Wehr setzen möchte, durchgängig gemacht, aussichtsreich statt ausweglos. Das zu glauben, macht uns zu Menschen einer österlichen Hoffnung. Sie nimmt es nicht nur auf mit dem „letzten Feind“, dem Tod, sondern kann auch die vielen gefährlichen Gegenspieler im Laufe des Lebens überwinden und für die große Verheißung einer versöhnten Welt in Dienst nehmen helfen. Erst wenn das geschieht, dann kommt Ostern ans Ziel.